

EXTRA: Steinbruch in Weiler ist renaturiert



Die Ära Steinbruch endet mit einem „fulminanten Schlusspunkt“

Leutenbach-Weiler zum Stein (nz). Wo Maschinen jahrzehntlang Steine brachen, können nun Besucher spazieren gehen: Der Steinbruch in Weiler zum Stein ist rekultiviert und für jedermann zugänglich. Mit Freude und „leichtem Stolz“ begrüßte Hermann R. Klöpfer

die Gäste, die mit ihm die Übergabe des nunmehr naturgerecht gestalteten Areals feierten. Der Geschäftsführer der Firma Klöpfer ließ in seinem Grußwort auch die bewegte Wechselbeziehung von Steinbruch und Ort Revue passieren: „Wir wissen, dass ein Steinbruch lästig

ist“, sagte Klöpfer. „Wir haben aus der Erfahrung der Vergangenheit in Weiler zum Stein gelernt.“ Man beziehe heute die „Menschen viel stärker in die Planung ein“. Bürgermeister Jürgen Kiesel sah in der Übergabe des Steinbruch-Geländes einen Scheidepunkt. „Dieser

Steinbruch hat über Jahrzehnte die Gemeinde und die Bürger begleitet und auch belastet.“ Nun sei er ein Naherholungsgebiet geworden, mehr noch ein „Kleinod“, lobte Kiesel. „Die Ära Klöpfer geht zu Ende mit einem fulminanten Schlusspunkt.“
Bild: Habermann

„Eine Zeit lang war der Teufel los“

Hermann Schäfer, Altgemeinderat aus Weiler zum Stein, kennt die Geschichte des Steinbruchs von Kindesbeinen an

Von unserem Redaktionsmitglied
Nadine Zühr

Leutenbach-Weiler zum Stein. Der Steinbruch hat Geschichte geschrieben. Er lieferte Material für den Bau von vielen Häusern, gab Menschen Arbeit und Kindern einen Spielplatz. Doch mit dem Aufschwung nach dem Krieg wurde dieser Segen manchem zum Fluch. Unzählige Lkw-Fahrten, Dreck und Sprengungen machten Anwohnern über Jahrzehnte das Leben schwer. Hermann Schäfer hat die guten und die Schattenseiten erlebt.

Wie der Steinbruch vor dem Zweiten Weltkrieg aussah, „das weiß ich noch, als wenn's gestern gewesen wäre“. Gestern, das war in den 1940er Jahren. Hermann Schäfer kam 1932 zur Welt, in eine bescheidene, ländliche Idylle. Im Dorf lebten 600 Einwohner. Fast jeder Haushalt hatte Kühe, Hühner, baute sein Viehfutter selbst an. Die Kinder wurden nicht verwöhnt. „Da war noch eine Brezel ebbes Extras“, erinnert sich Hermann Schäfer. Dafür warteten draußen überall spannende Entdeckungen. „Der Bach und der Steinbruch waren unser Spielplatz.“

Der Steinbruch gehörte der Gemeinde Weiler zum Stein, der Vater von Hermann Schäfer war der Frommeister. Wenn die Gemeinde Schotter brauchte, weil Feldwege ausgebaut werden mussten, stellten die Bauern Helfer. Brauchte die Gemeinde Baumaterial, packten Männer aus dem Dorf an. „Bei Bedarf hab' ich sie zusammengetrommelt“, erinnert sich Schäfer.

Von Hand und mit Hämmern wurden Steine gebrochen, später gab es eine Steinschlagmaschine. Für größere Mengen Stein



Tiefe Schluchten, aufgerissene Landschaft: Der Steinbruch in der Zeit seiner aktiven Ausbeutung.

Bild: Privat

wurde gesprengt. Hermann Schäfer kann sich an seine Fahrradtouren nach Backnang erinnern, mit dem Rucksack voll Dynamit. Der Krieg kam auch nach Weiler zum Stein. Im Steinbruch hielt die Hitlerjugend Geländespiele ab. Kriegsgefangene arbeiteten im Dorf und brachen bei Bedarf auch Steine. Polen, Serben, Franzosen waren darunter. Gute Leute waren das, sagt Schäfer. „Das war der Sepp und der Stefan, die hat man alle persönlich gekannt.“

Der Steinbruch lieferte auch den Grundstock für manch ein Haus

Nach dem Krieg kam der wirtschaftliche Aufschwung, wurde aufgebaut. Baumaterial wurde gebraucht. 1955 pachtete die Firma Klöpfer den Steinbruch und kaufte ihn später. Material wurde mit Lastwagen abgefahren, Sprengungen wurden häufiger, das Schotterwerk wuchs. „Da hat mancher den Grundstock bekommen, um ein eigenes Haus zu bauen“, weiß Schäfer über die Besitzer von am Steinbruch gelegenen Wiesen.

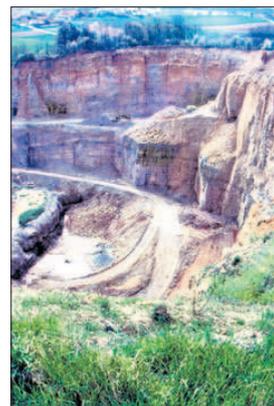
In dem Maße, in dem das Baugeschäft florierte, mussten die Einwohner Abstriche an der Lebensqualität hinnehmen: Risse in Wänden, Steinbrocken, die im Garten lagen, Staub, Krach, viel Verkehr. „Damals ist Umweltschutz klein geschrieben wor-

den“, berichtet Hermann Schäfer. Schon 1963 mussten die Sprengungen zeitlich begrenzt werden. Anwohner meldeten Schäden an Häusern. 1966 hat das Rathaus infolge von Sprengungen gewackelt. „Eine Zeit lang war der Teufel los“, erinnert sich Hermann Schäfer. Auch wegen des Verkehrs sorgten sich Eltern um ihre Kinder. „Da sind Hunderte von Fahrzeugen und Lastwagen am Tag durch, auch von anderen Firmen. Da hat's böses Blut gegeben.“

Aber: Der Ort hatte auch sein Gutes vom Steinbruch und seiner Betreiberfirma: Sie zahlte gute Preise, bot Arbeitsplätze und Löhne und spendete regelmäßig für Vereine und wohltätige Zwecke in der Gemeinde.

Die Bedürfnisse des Steinbruchs und die der Anwohner mussten dennoch immer genauer abgegrenzt werden. Waagen kontrollierten die Ladungen der Lkw, die Laster wurden gezählt. Schäfer kennt die Dimensionen des Steinbruchs damals: „Das war ein tiefes und gewaltiges Loch, kleine Menschen, winzige Fahrzeuge.“

Und jetzt, nach der Renaturierung? Stille. Ein tiefgrüner See, Vogelgezwitscher. Nur die Felswand erinnert an ein Stück bewegte Industriegeschichte, das sich hier abgespielt hat. Mit einer Informationstafel daran zu erinnern, „das wäre sicher nicht schlecht“, findet Hermann Schäfer.



Grand Canyon von Weiler zum Stein: Der Steinbruch in den 90er Jahren.
Bild: Privat

Steinbruchhistorie

- **1900:** In Weiler zum Stein werden Steine abgebaut, in Leutenbach gibt es seit 1889 einen Steinbruch. Ein Tagelöhner im Steinbruch kriegt um diese Zeit etwa 1,70 Mark Lohn, genug für ein Kilo Rindfleisch und ein Brot.
- **1919:** Die Gemeinderatsakten weisen „Fehlverhalten“ aus: Eine Familie durfte sich Steine aus dem Steinbruch holen, nahm aber abgebaute Steine, statt welche zu brechen. Ein Wagen Steine kostete eine Mark.
- **1923:** Inflation, die Preise explodieren: Ein Tagelöhner im Steinbruch bekommt 500 Millionen Mark, Fuhrwerksbesitzer eine Milliarde Mark.
- **1933:** Weltwirtschaftskrise. Arbeitslose bieten ihre Arbeitskraft im Steinbruch an infolge „der harten wirtschaftlichen Lage und Not, in der wir uns befinden“. Die Männer wollen 1,50 Mark pro Kubikmeter Stein, die Gemeinde zahlt 1,20 Mark und das Schießpulver.
- **1941:** Im Steinbruch wird eine Steinschlagmaschine aufgebaut, die wohl in Marbach gemietet wurde und die der Gemeinderat kaufen will.
- **1943:** Antrag von Gemeinderat Schäfer: Man solle eine kleine Schutzhütte bauen für das Werkzeug und als Unterstand bei Regen. „Genehmigt.“
- **1946:** Der Wiederaufbau beginnt: Ein Antrag im Gemeinderat, keine Steine mehr nach auswärtig zu vergeben, wird aber abgelehnt.
- **1948:** Der Haushaltsplan der Gemeinde verzeichnet beim Steinbruch 300 Mark an „Erlösen aus Obst, Steinen und abgegangenen Bäumen“, die Erträge bleiben auch künftig gering.
- **1955:** Die Gemeinde verpachtet den Steinbruch an das Unternehmen „J. Klöpfer & Söhne“.
- **1961:** Die Gemeinde verkauft den Steinbruch an die Firma Klöpfer. Das Geld wird für die neue Gemeindehalle dringend gebraucht.
- **1963:** Der Steinbruch dehnt sich aus. Im Ort gibt es immer wieder Erschütterungen durch Sprengungen, Häuser weisen Schäden auf. Vor Sprengungen muss ein Alarmsignal gegeben werden. Sprengzeiten werden festgelegt.
- **1968:** Das Rathaus hat gewackelt. Nach 18 Uhr werktags und nach 13 Uhr samstags darf nicht mehr gesprengt werden. Feldwege dürfen nicht mehr zum Abfahren genutzt werden, der Steinbruch muss durch einen Zaun gesichert werden.
- **1972:** Der Gemeinderat stellt fest, dass die Gemeinde steuerlich auf die Firma Klöpfer angewiesen ist. Eine Waage wird eingerichtet, die das Überladen von Lkws kontrollieren soll.
- **1973:** Die Zahl der Schotterfahrzeuge sorgt für Unmut. Zuhörer im Gemeinderat fordern mehr Radarüberwachung, Richtung und Zahl der Fahrzeuge sollen begrenzt werden.
- **1974:** Ein Ingenieur misst die Erschütterungen. Ergebnis: „Der behördlich festgelegte Richtwert ist ungewisslich unterschritten.“
- **1978:** Erste immissionsrechtlich genehmigte Rekultivierung des Steinbruchs, spätere Nachträge und Änderungen folgen: Nicht mehr als 1.815.000 Kubikmeter Bodenmaterial dürfen für die Rekultivierung und Herstellung der endgültigen Geländeform eingebaut werden.
- **1989:** Die Gemeinde und die Firma Klöpfer regeln die Entschädigung für die Nutzung gemeindeeigener Wege.
- **1994:** Vergleich am Verwaltungsgericht: Das Schotterwerk darf maximal 200.000 Tonnen Abbruchmaterial im Jahr aufbereiten, der Betrieb des Werks endet Ende 2005. Die Rekultivierung ist bis Ende 2007 abzuschließen. Die Fahrzeugbewegungen werden auf 61.500 im Jahr begrenzt. Die Gemeinde stimmt einer immissionsrechtlich genehmigten Rekultivierung zu.
- **2004:** Die Gemeinde lehnt das Angebot der Firma Klöpfer ab, die Frist für die Rekultivierung des Steinbruch-Geländes um zwei Jahre zu verlängern. Die Firma bot dafür 584.000 Euro quasi als Entschädigung an.
- **2008:** Der Steinbruch wird rekultiviert an die Öffentlichkeit übergeben.

Die Zukunft: Serie

■ Für die Natur hat mit der Renaturierung des Steinbruchs quasi die „Stunde null“ geschlagen. Wie werden Tiere und Pflanzen den neu gestalteten Lebensraum annehmen? Das will eine Serie der Winnender Zeitung unter dem Motto „**Neues Leben im Steinbruch**“ verfolgen. Der erste Teil erscheint in Kürze mit diesem Logo.



Hermann Schäfer. Bild: Habermann

